

Die Opfer eines Traumes

ein Felsenriff auf. Tuba suchte mit der Stange das Boot daran vorbeizusteuern und glitt dabei aus. Hart stieß der Rahn auf den Felsen und war sofort zur Hälfte mit Wasser gefüllt. Tuba raffte sich schnell auf, brachte das Boot an eine ruhigere Stelle und schöpfte das Wasser aus. Dabei erklärte er, daß dieser Zwischenfall nicht etwa der schwachen Wirkung seiner Medizin zuzuschreiben sei, sondern weil Tuba diese Fahrt ohne Frühstück unternommen habe.

Nun lenkte Tuba den Rahn in der toten Rinne einer am Rande der Klust befindlichen Insel und landete dort glücklich. Dieses kleine Eiland lag ungefähr in der Mitte des Wasserfalls und gestattete einen Blick in den brodelnden Herd des Kataraktes. Livingstone kroch ganz auf den Rand der Insel und blieb dort, ganz überwältigt von dem herrlichen Schauspiel liegen. Er sah, wie die gewaltige Flut plötzlich in den über 100 Meter tiefen Felsenspalt herabstürzte. Unten schlug das Wasser mit donnerndem Getöse auf und sandte den Wasserdampf in großen Dunstfäulen in die Luft, in denen sich die Sonnenstrahlen in den Regenbogenfarben brachen. Das Brausen des Wassers wiederholte millionenfach an den engen Wänden der Felsklust, und machte nicht nur auf die Eingeborenen, sondern auch auf Livingstone einen erschütternden Eindruck. Schweigend, wie sie gekommen, verließen die winzigen Menschen, den Ort, an dem die Natur ihnen eine Probe ihrer Kraft und Gewalt in greifbarer Nähe gezeigt hatte.

Die Opfer eines Traumes

Von Schwester Amata, CPS., Cosimvaba

Makewini Ciliza arbeitete alljährlich mehrere Monate in der Hafenstadt Durban. Während er wiederum dort arbeitete, träumte er eines Nachts folgendes: Seine Frau liebe in seiner Abwesenheit seinen jüngeren Vetter. Er konnte von da an nicht mehr ruhig leben, überall verfolgte ihn dieser Traum, den er als Wahrheit ansah. Endlich ging er heim, um seinen Vetter zur Rede zu stellen. Heimgekommen fand er ihn nicht, war er doch schon längst zur Arbeit. Er frug dann seine Frau, ob sie seinen Vetter liebe, was sie jedoch verneinte. Zuweilen glaubte er ihr, aber der Traum begleitete ihn überall. Eines Tages versuchte er sogar seine Frau mit einem Speer zu töten. Nachher lebten sie wieder Monate in Frieden ruhig zusammen. Nun wurde seines Veters Frau krank und derselbe sofort von der Arbeit zurückgerufen, fand aber seine Frau ziemlich wieder hergestellt. In der Nähe seines Kraals war ein Fest, wohin er sich dann begab; denn Bier ist das Lieblingsgetränk aller Schwarzen. Als Makewini hörte, daß sein Vetter zurück sei und dem Biergelage beiwohne, ging er zum Kaufladen, ein großes scharfes Messer zu kaufen, bekam aber keines. Nun ging er nach Hause, zerbrach seinen Speer und machte das kurze Ende scharf und verbarg es dann unter seinem langen Rock. Gegen Abend machte er sich auf zum Biergelage. Zufällig begegnete er seinem Vetter mit einem anderen Verwandten. Er grüßte sie, blieb stehen und sagte: „O, bist du schon wieder von der Arbeit zurück.“ Er erwiderte: „Ja ich kam gestern, da meine Frau krank ist.“ Nun sagte Makewini: „Wie geht es ihr denn.“ „Sie ist schon bald wieder gesund“, antwortete er. „Daß

freut mich sehr“, sagte Makewini darauf. Dann sagte er in einem ganz anderen Ton: „Ich frage dich, liebst du meine Frau?“

Er zog sein Afsegai hervor und stieß es ihm in den Rücken. Er fiel gleich tot zu Boden und Makewini ließ ihn in seinem Blute liegen. Der Verwandte lief schnell zu seines Vaters Kraal. Er war aber nicht da und so öffnete die Stiefmutter. Er sagte: „Mache Licht“, und stieß sie dann nieder. Nun ging er zu seiner Frau, welche bei ihrer Mutter weilte und fragte: „Wo ist dein Liebhaber.“ Sie sagte: „Nun du bist ja mein Mann, ich liebe sonst niemand.“ „So“, sagte er, „ich habe ihn getötet und du wirst ihm jetzt folgen.“ und stieß sie nieder. Als sein Vater und mehrere Männer zu Hilfe kamen eilte er dem Walde zu und bedauerte nur, nicht auch noch das vierte Opfer, seinen eigenen Vater, getroffen zu haben.

Mit dem Walfischjäger auf hoher See

Sternenklarer Himmel, alles in ruhigem Schlaf, nur das ununterbrochene Einschaufeln der Kohlen in den Feuerkessel zeigt an, daß die Zeit zur Ausfahrt nahe ist. Drei Uhr morgens und der Kapitän besteigt die Kommandobrücke. Ein Druck auf einen Knopf in den Maschinenraum und der braune Schiffskörper bewegt sich langsam der Hafenausfahrt zu. Die großen Passagierdampfer hell beleuchtet senden ihren Gruß und glückliche Jagd und Heimkehr zu. Schon sind wir den schnell aufblitzenden Positionslaternen der Hafeneinfahrt nähergekommen, als ein starkes Schlingern und Stampfen des kleinen Dampfers anzeigt, daß das Boot sich bereits auf offener See befindet. Noch ein Gruß der hellbeleuchteten Stadt Durban, und nun hinaus ins endlose Meer. Der zweite Offizier übernimmt das Kommando, der Kapitän und ich begeben uns wieder zur Ruhe. Nach zweieinhalb Stunden besteigen wir die Kommandobrücke und unseren Augen bietet sich nur Wasser und Himmel. Reges Leben herrscht bereits auf dem Boot mit seiner 15 Mann starken Besatzung. Die Harpune, das Mordinstrument, wird in die Kanone eingeschoben. Ein Mann begibt sich in den Aufschau, und so dampfen wir ungestört bis 11 Uhr morgens. Da ertönt plötzlich der Ruf vom Aufschau: „Walfisch in Sicht.“ Ein Ruf des Kapitäns durchs Sprachrohr, und mit doppelter Geschwindigkeit pflügt sich das Boot durch die schäumenden Wassermassen der angezeigten Richtung zu. Schon taucht der Walfisch zum zweiten Male auf, in dessen Nähe wir bereits angekommen sind. Langsam manövriert nun das Boot. Der Kapitän steht schußbereit. Tiefe Stille und mit bangem Gefühl erwarte ich das Kommende. Da hebt sich der Schatten des wieder auftauchenden Rolloßes kurz in Front des Schiffes ab. Das Boot hält. Der Wal taucht auf. Zuerst der Kopf und dann der Rücken. Der Kapitän zielt, ein Schuß kracht. Alles ruhig, nur das Tau rollt sich mit rasender Geschwindigkeit ab. 400 Meter, 600 Meter, 800 Meter. Jeder steht an seinem Posten. Plötzlich taucht in weiter Ferne das getroffene Tier auf und peitscht mit furchtbaren Schlägen das Wasser. Deutlich sehe ich die Harpune. Ganz langsam wird das Tier herangezogen und ein zweiter Schuß tötet es sofort. Jetzt wird der Rolloß voll Luft gepumpt, um das Untersinken zu vermeiden, dann wird er an der Seite des Bootes festgemacht, das dann den Heimweg antritt.

Es ist bereits 3 Uhr Nachmittags und wir haben noch einen Weg von 8 Stunden. Langsam geht die Sonne unter und ein leichter Schleier legt